

„Ich glaube, weil ich bete“

Für Karl Rahner zum 80. Geburtstag

Karl-Heinz Weger, München

Vom Theologen Karl Rahner wie über den Theologen Karl Rahner wurde und wird viel geschrieben, ob geschiet oder weniger geschiet, ob in deutsch oder koreanisch, in ungarisch oder japanisch. Preise und Würden wurden ihm zuteil wie vielleicht nur wenigen Lebenden – von Politikern einmal abgesehen, die solches ja meist von Amts wegen erhalten. Auch das eine oder andere Biographische über Rahner ist veröffentlicht. Wer aber ist der Mensch Karl Rahner? Darüber etwas zu schreiben, ist eine undankbare Aufgabe; denn einerseits droht die Gefahr unfairer Indiskretion, andererseits die Möglichkeit, nur Banalitäten zu erzählen, die allgemein menschlich sind und nicht spezifisch „rahnerisch“.

Was an Rahner zuerst auffällt, ist seine schier unermüdliche und ungebrochene Arbeitskraft, wobei ihm allerdings nicht, wie man vielleicht meinen möchte, die Gedanken in die Feder fließen, sondern mühsam abgerungenem Fleiß entstammen. Vom Wort „Genie“ will er nichts wissen. Die Produktivität Rahners verdankt sich der Regelmäßigkeit. Während seiner Hauptarbeitszeit am Vormittag ist es nicht ratsam, ihn zu stören. Da werden auch gute Freunde unwirsch aus dem Zimmer gewiesen und fühlen sich u. U. verletzt, wo Rahner gar nicht verletzen will. Umgekehrt nimmt er sich auch wieder in Engelsgeduld Zeit, auch dann, wenn für ihn selbst nichts herauspringt. So erinnere ich mich an den Besuch eines amerikanischen Priesters, dem schnell anzumerken war, daß er nur einmal mit dem großen Rahner gesprochen haben wollte. Als ich dann dolmetschen sollte, war ich unversehens als Fotograf engagiert: Ein Foto zusammen mit Rahner, das sich dann daheim in den USA vorzeigen ließ, dies war offenkundig die Hauptsache. Rahner ertrug es, wie viele andere Besuche dieser Art, mit Geduld und Würde.

Die Wurzeln des Arbeitens Rahners, um darauf zurückzukommen, sehe ich in seiner Sorge um die Kirche, genauer: in seiner Sorge um den Glauben der Gläubigen. Rahner ist mit dem Gang der Dinge, über eine spürbare Tendenz, wichtige Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils abzuschwächen, alles andere als glücklich. So sagte er in einem Vortrag am Bayerischen Rundfunk, daß die Theologie in ein Stadium getreten ist, „das anders ist als das des Neuaufbruchs bis zum Ende des

Konzils und einiger Jahren danach. In diesem früheren Stadium war ein Neuaufbruch gegeben mit einem gewissen Enthusiasmus; heute kann höchstens von einem geduldigen Weitermachen die Rede sein. In dieser zweiten Periode ist alles etwas blasser geworden, ja, eine gewisse Resignation ist nicht zu verkennen“. Rahner läßt öfters durchblicken, daß er mit den Hierarchen der Kirche nicht immer einer Meinung ist, nicht zuletzt deshalb, weil diese die im II. Vatikanum erwähnte „Hierarchie der christlichen Wahrheiten“ nicht ernst genug nehmen. In Inhalt und Sprache wird oft nur das Alte wiederholt; Versuche, Neues und Aufmuntern des zu sagen, wären wünschenswert.

Freilich muß man in diesem Zusammenhang an die bitteren Erfahrungen erinnern, die Rahner durch die Amtskirche erlitten hat. Ich erinnere nur an das zwar nie wirklich wirksame, aber dennoch ausgesprochene Schreib- bzw. Veröffentlichungsverbot. Solches widerfuhr auch anderen Mitbrüdern Rahners, wie dem jetzigen Kardinal de Lubac oder Teilhard de Chardin, was jedoch nur ein schwacher Trost sein konnte. Ich hatte damals noch keinen persönlichen Kontakt mit Rahner. Auf eine nachträgliche Frage meinte er jedoch, er hätte dann eben für sich privat weitergeschrieben, in der Hoffnung, doch wieder einmal vom Bann des Veröffentlichungsverbots erlöst zu werden. Rahner ist auch heute noch der Meinung, daß er von den vatikanischen Kurien als verkappter Modernist eingestuft wird, den man nur in Ruhe läßt, weil er ohnehin nicht mehr lange leben wird.

Wenn sich Rahner zu den „zornigen alten Männern“ zählt, so nimmt er die gegenwärtige Theologengeneration nicht aus. „Wenn ich so einen etwas geringeren Glanz in der heutigen Theologie meine feststellen zu können, dann mag dieses Urteil dadurch beeinflußt sein, daß ich selber zu den alten Leuten gehöre, denen es die Jungen nie ganz recht machen können.“

Sein grundsätzliches Anliegen läßt Karl Rahner in dem schon erwähnten Rundfunkvortrag erkennen. „Vielleicht läßt sich aber zum Schluß der heutige Stand der Theologie am deutlichsten erkennen, wenn man, ohne sich in Einzelheiten zu verlieren, fragt: Was müßte die heutige katholische Theologie tun? Mit Theologie sind hier nicht ihre historischen Disziplinen gemeint, weil diese leicht wissen, was sie zu tun haben, sondern die systematischen Fächer, also Fundamentaltheologie und Dogmatik. Diese Theologie darf heute keine esoterische Geheimwissenschaft sein, die sich mit sublimen Fragen beschäftigt, die nur Fachwissenschaftler interessieren... Die Theologie muß als Wissenschaft der Verkündigung des Evangeliums und den Menschen von heute dienen. Sie muß mit aller Entschlossenheit und Unbefangenheit sich der

Mentalität des Menschen von heute stellen. Sie darf bei ihrer Arbeit nicht nur an die denken, die schon glauben, sondern auch an die, die zweifeln und meinen, daß die Botschaft des Christentums eben doch nur ein zwar schöner, aber schließlich doch altmodischer Mythos sei, den man dulden, aber nicht mehr ehrlich nachvollziehen könne.“ Man liegt nicht falsch, in dem hier Gesagten die Lebensaufgabe zu sehen, die sich Rahner gestellt hat.

Allerdings, so sagt er gelegentlich, wundert er sich darüber, daß seine theologischen Gedanken so wenig Widerspruch erfahren. Selbst noch in der neuscholastischen Theologie aufgewachsen, weiß Rahner sehr gut, wie sehr er theologisch neue Wege ging. Seine Gnadenlehre ist nicht die alte; die Heilmöglichkeit auch der Nichtchristen und Atheisten; sein Offenbarungsbegriff, seine „Neuansätze einer orthodoxen Christologie“ und manches mehr haben die Theologie verändert. Aber diese Veränderung (oder sollte man besser sagen: dieses Aggiornamento) war anscheinend doch so fällig, daß es heute wie das selbstverständliche Gemeingut der Theologie angenommen ist. Nur: Es brauchte jemanden, der es sagte. Es brauchte Rahner.

„Ich bin ein viel zu großer Rationalist“, so seine Worte, „um so manche Sätze der Schultheologie glauben und mancher vulgären Praxis der Christen zustimmen zu können.“ Was zweifelhafte Erscheinungen des Glaubens sind, von dem will Rahner nicht viel wissen. Die oft beklagte schwierige Sprache in seinen Schriften darf auf diesen „Rationalismus“ zurückgeführt werden, der jeden denkbaren Einwand aufnimmt und zu beheben trachtet. Sehr gut erinnere ich noch an einen Satz Rahners. Als ich in den USA zusammen mit Amerikanern einen seiner Vorträge auf Englisch zu vereinfachen versuchte, war seine Reaktion: „Es gibt eben Dinge, die sich nicht einfach sagen lassen.“ (Nur nebenbei: Dieser Vortrag in Chicago war insofern ein Kuriosum, als Rahner seinen Vortrag in deutscher Sprache hielt, während wir, hinter dem Vorhang, übers Mikrofon die englische Version vortrugen.) Und schließlich beherrscht Rahner auch die einfache, zu Herzen gehende Sprache. Ich erinnere nur an die auch in dieser Zeitschrift veröffentlichten Texte über „Erfahrung des Geistes“. Nicht umsonst erhielt Rahner 1973 den Sigmund-Freud-Preis. Wahrscheinlich hätte Freud, der sich selbst ja als einen „ganz und gar gottlosen Juden“ bezeichnete, geschmunzelt, hätte er es erlebt, daß ein nach ihm benannter Preis ausgerechnet einem katholischen Theologen zuerkannt wurde. Auf der Preisurkunde steht: „Der Meister des literarischen Wortes hat ein neues Gehör für das Wort der Religion ermöglicht.“ Schwer lesbar mag manches aus Rahners Schrifttum sein. Die Kunst der literarischen Sprache sollte man ihm nicht absprechen.

Allem „Rationalismus“ zum Trotz weiß Rahner natürlich auch, daß rationale Argumentation *allein* den Glauben weder begründen noch vertiefen kann, noch daß dadurch Glaubenszweifel beseitigt werden können. Dazu zwei persönliche Erinnerungen. Ich fragte ihn einmal, ob seine Glaubenszweifel so weit gehen, daß er nicht mehr die Heilige Messe lesen kann. Nein, meinte er nachdenklich. Natürlich habe er auch ab und zu Glaubensschwierigkeiten, aber so weit gingen diese nicht, um dann, fast entschuldigend, hinzuzufügen, er sei eben noch in der Generation groß geworden, für die die Heilige Messe eine Selbstverständlichkeit aller Tage sei. Die zweite Erinnerung: Einmal diskutierte ich heftig über die „Beweiskraft“ seines transzendentalen Gottesbeweises. Immer wieder hatte ich eine Gegenrede und einen Einwand (und es war mir ernst damit). Als die Diskussion ausweglos wurde, beendete er das Gespräch mit den Worten: Ich glaube, weil ich bete. Ich habe diesen Satz nicht vergessen; ich werde ihn nie vergessen.

Im Anschluß an dieses Erlebnis mag sich die Frage nach der persönlichen Frömmigkeit Rahners stellen. Ich selbst bezweifle eine tiefe Frömmigkeit Rahners nicht. In dem in der Herder-Bücherei erschienenen Band „Was sollen wir noch glauben?“ fragte ich Rahner nach der Festigkeit seines eigenen Gottesglaubens. Seine Antwort: „Was sollte denn den Glauben an Gott erschüttern? Das Hohe und Selige des Lebens kündigt von ihm. Die schrecklichen Abgründe schreien genauso nach ihm, die Banalität des Alltags wird doch nur erträglich in der Hoffnung, daß das Leben des Geistes, der Freiheit und der Liebe nicht in dieser Banalität grausam und endgültig versandet. Die absolute Würde der Liebe und Treue ist inwendig erfüllt und getragen von dem, den wir Gott nennen. Alle Straßen der Zukunft führen zu Gott, wenn sie sich nicht im Nichts verlaufen sollen und so auch die kleinen Wegstücke, die wir darauf abschreiten, sinnlos machen sollen. Es ist nun einmal so, daß es mit einem halben Ja und einem halben Nein zusammen nicht geht, auch wenn wir es immer wieder versuchen, weil wir schwach und müde sind und dazu erfüllt von den tausend Halbheiten, die die Welt und das Leben ausmachen. Das reine Ja, das alles umfaßt und nur das Nichts aus seiner ursprünglichen Einheit ausschließt, heißt Gott. Wir sind nicht Er. Aber uns ist es gegeben, an ihn zu glauben und den Sprung des Vertrauens, der Hoffnung und der Liebe in den Abgrund seiner Unbegreiflichkeit zu wagen.“ Nun glaube ich zwar, daß sich solches ohne die Erfahrung einer gelebten Frömmigkeit kaum schreiben ließe. Aber ein Urteil über die Frömmigkeit Rahners steht mir nicht zu, auch wenn er in seiner Veröffentlichung „Wer ist dein Bruder?“ meint: „Im Durchschnitt sind wir auch heute noch religiöse Individualisten mit einer sehr

unbrüderlichen Mentalität, die den Eindruck haben, gerade das Religiöse müsse in der verschwiegsten Innerlichkeit des Herzens allein eingesperrt werden, man dürfe seiner Schwester und seinem Bruder ja nichts davon sagen. Man kann sogar den Eindruck haben, daß selbst in den kirchlichen Orden eine solche religiöse Sprachlosigkeit eher zu- als abnimmt.“ Aber nochmals: Die persönliche Frömmigkeit Rahners, insbesondere mein Urteil darüber, gehört nicht in die Öffentlichkeit.

Wer Rahner auch nur ein wenig näher kennt, weiß, daß er staunen kann. Und dies oft über sehr weltliche Dinge, an denen wir normalerweise unbedacht vorbeigehen. Dieses Staunen-Können (das sich durch zahlreiche Erlebnisse oder Anekdoten belegen ließe) läßt ihn vieles sehen, was wir anderen nicht sehen. Eine häufig von ihm gebrauchte Redewendung als Anfang seiner Gedankengänge ist: Ist es denn eigentlich so selbstverständlich, daß...? Dieses Staunen-Können wie auch die Fähigkeit, nichts als so ohne weiteres für selbstverständlich zu nehmen, mögen der Beginn des theologischen Denkens Rahners sein. Rahner ist jedoch bei diesem Beginn nicht stehengeblieben. Viele, so meine ich, verdanken Karl Rahner das Festhalten am christlich-katholischen Glauben. Viele verdanken ihm die Vertiefung ihres Glaubens. Gott möge es ihm vergelten!

EINÜBUNG UND WEISUNG

Saulus vor Damaskus

Die Begegnung mit dem Auferstandenen

Das Neue Testament kennt mehrere Texte, in denen von der Bekehrung des Saulus die Rede ist (vgl. Apg 9, 1–9; 22, 4–16; 26, 12–18; Gal 1, 15; 1 Kor 15, 8). Nach dem liturgischen Kalender wird seine Bekehrung am 25. Januar gefeiert.

Vorphase: Zeit, sich über Inhalt und Struktur der Betrachtung zu informieren

Im Blick auf jenes Ereignis, das in einem innerlichen Prozeß imaginativ wiederholt werden kann, geht normalerweise dem, der dies ernsthaft versucht, das eine oder andere bezüglich der eigenen Existenzweise neu auf. Der im folgenden